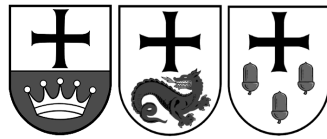


Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 78

9/2011

Die Scheune – Geschichte einer Ruine

Vielen ist das ruinöse noch stehende Gemäuer der sogenannten Scheune an der Möhnstraße nur noch ein Ärgernis, das lieber heute als morgen verschwunden und vergessen sei. Aber auch zu ihren Zeiten vollen Lebens, als die Scheune gewissermaßen noch in Blüte stand, genoss dieses erste Sichtigvorer Mietshaus, angesichts seiner bescheidenen Wohnverhältnisse nur geringes Ansehen. Und da mögen sich manche fragen, ob dieses Dorfobjekt überhaupt genügend lesenswerten Stoff für eine Kirchspiel-Ausgabe hergibt. Doch zu solchen Bedenken wird der Leser am Ende dieser Geschichte keine Veranlassung mehr haben.



Am Anfang unserer Betrachtung soll ein Dichterwort über eine Ruine stehen:

„Aus den hohlen Fensterhöhlen schaut das Grauen,
und des Himmels Wolken schauen tief herein“
(„Die Glocke“)

Die bei Friedrich Schiller nur zuschauenden Wolken haben mit ihren nagenden Regenmassen bei unserer Scheune Zerstörung und Zerfall betrieben. Ein Grauen in den Scheunenfensterhöhlen mag sich vielleicht in der Phantasie eines Betrachters einstellen, aus der bekannten Vergangenheit des Hauses sind keine allzu dramatischen oder gar grauenhaften Ereignisse überliefert. Aus einer oberen Fensterhöhlen streckt dagegen im Juni ein üppiger Holunder verschwenderisch seine weißen Blütenteller hinaus. Im Hausinnern, wo einst die Küchen und Kammern vom lauten lebensvollen Treiben der Scherps, Kellerhoffs, Schönen und Gröblinghoffs widerhallten, wachsen jetzt Birken mit einzelnen Eschen, Weiden, Bergahorn und Vogelbeeren zu einem dichten Wald heran. Schlanke Birkenwipfel auf dem westlichen Anbau überragen die halb abgestürzte Giebelwand. In einem ehemaligen Zimmerwinkel duckt sich ein kleines Tannenbäumchen, das vielleicht in ein paar Jahren als gespenstischer Widergänger



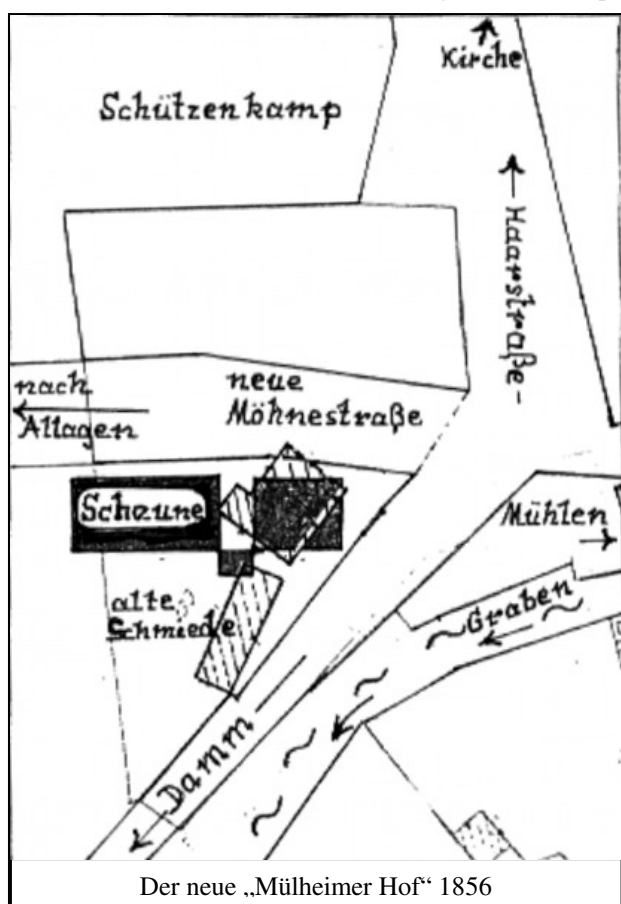
In den 1990er Jahren – Eine Vision ohne Zukunft
(Zeichnung von Willi Eickhoff)

früherer Scheunen-Weihnachtsbäume erscheinen wird. Am Grund überziehen Herden von Brennesseln die nährstoffreichen Schutthaufen und verstärken den wüsten Eindruck. Hier verbreitet das üppige junge Grün keine Hoffnung auf eine Wiedergeburt der alten Scheune, wie es der Vers „... und neues Leben grünt aus den Ruinen“ noch verheißt.

Das Innere stößt ab, als ein verlorener Ort, den man nicht betreten möchte und dem man keine Zukunft wünscht. Die Meinung festigt sich: Diese Ruine ist nicht mehr zu retten, und sie sollte in ihrem Zustand nicht länger das Dorfbild verschandeln. Aber dass es so weit kommen musste, erzeugt ein bitteres Gefühl, und wer die Geschichte der Scheune näher kennt, wird an der bald leeren Stelle den Verlust der Scheune tief bedauern. Dieses Gebäude war mehr als eine Unterkunft mit veralteter und abgewirtschafteter Wohnqualität!

Die Geburt der Scheune 1856

Die Möhnetaler waren nicht wenig erstaunt, als der junge aus Ellingsen stammende Eberhard Krick neben dem schon groß und repräsentativ ausgefallenen „Mülheimer Hof“ (später Gasthof Schöne) auch noch ein „70 Fuß langes Oeconomie-Gebäude“¹ für seine gewerblichen Zwecke errichtete. Und sie rieben sich noch mehr die Augen, als Krick den Bau nicht im bisher gewohnten Fachwerk, sondern in dem weißen Bruchstein von der Haar ausführen ließ. Häuser aus Stein waren auf dem Lande bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fast nur den in Burgtraditionen stehenden Adelssitzen vorbehalten. So hatte auch Graf Kielmannsegge, der Erwerber der Mülheimer Kommende, erst kurze Zeit vorher das „Haus Mülheim“ an der Haarstraße mit eben diesem Kalkbruchstein erbaut. Eberhard Krick mag also für seine Scheune von Haus Mülheim angeregt worden sein, wahrscheinlich hat er aus demselben Steinbruch an der Sichtigvorer Hude die Steine bezogen. Die Scheune war, vom ehemaligen Kommendebereich abgesehen, das erste Steinhaus in Sichtigvor, Mülheim und Waldhausen, also vom ganzen Kirchspiel.



Die Sichtigvorer werden bewundert haben, wie geschickt die Maurer die Fensteröffnungen und das große Deelentor in der Frontmitte mit ausgesuchten Bruchsteinen umrahmten. (Bei den Fenstereinbauten der östlichen Scheunenhälfte – 30 Jahre später – verließ man den reinen Bruchsteinstil und umrahmte mit roten Ziegeln.) Dieses ortsgeschichtlich eine neue Bauweise einleitende Bauwerk sorgte durch weitere bemerkenswerte Besonderheiten für Aufsehen. Die Scheune war Ersatzbau für die alte Schmiede der Ordensritter, die als Nebengebäude zusammen mit dem Haus des Schmiedes, dem späteren Gasthof, wegen des Möhnestraßenbaus abgerissen worden war. Als Eberhard Krick 1855 das ganze Anwesen „In der Schmiede“ erwarb, war der Gasthof schon stark herunter gekommen und der letzte Wirt, Heinrich Tappenhölter, hatte die Konzession verloren. Die neu durch das Tal gebahnte Möhnestraße Sichtigvor – Niederbergheim hatte die von Schützenkamp bis Mühlengraben zusammenhängende Schmiedeparzelle durchschnitten. Das Gasthaus, gewissermaßen angeschnitten, durfte nur noch bis zum Abriss mit einer Hausecke in die Chaussee hineinragen. Eberhard Krick, mit großem Elan sein Lebenswerk angehend, machte aus der Not eine Tugend. Die Chaussee, die so rücksichtslos sein Haus verdrängte, sollte nun ihm zu Diensten stehen, indem er seinen neuen Gasthof demonstrativ seitlich an ihren Anfang stellte. Den hohen Fachwerkbau und die Scheune baute er längs und mit ihren Eingängen traufständig zur neuen Möhnestraße. Der Scheune mit dem großen Torbogen in der Mitte fiel dabei die wichtige Aufgabe zu, vorbeiziehenden Fuhrleuten mit Pferdegespannen

eine verlockende Unterkunft anzubieten. Im Dezember 1855 beantragte Krick die Erneuerung der Gaststättenkonzession – und erhielt vom Amt eine glatte Ablehnung. Der Sichtigvorer Vorsteher Nahrath und Amtmann Koffler sahen keinen Bedarf für einer weitere Schänke am Ort. Sie stellten Krick aber anheim, wenn auch die neue Straße Niederbergheim – Soest fertig sei und stärkerer Überlandverkehr sich einstelle, den Antrag zu wiederholen. Krick ließ sich dann auch nicht in seinen Plänen beirren, er baute und vollendete die beiden Gebäude im Jahre 1856. Er vertraute darauf, dass die fertigen Bauten ihre Wirkung nicht verfehlen würden, und in der Tat zeigte sich der Amtmann in einem Brief an den Landrat von dem Geschaffenen sehr beeindruckt. Er beschrieb den Gasthof als „elegantes großes Haus“ und die Scheune als „ebenso schönes mit Oeconomie und Räumen“ versehenes Nebengebäude! „Seine Anlagen versprechen, dass in diesen Gebäulichkeiten eine Gast- und Schenkwirtschaft mit Erfolg betrieben werden kann“ und „dass nach Vollendung dieses Wegebaus eine bedeutend größere Frequenz der Möhnestraße eintreten wird.“ Koffler unterstrich sein Werben für

¹ 1 Fuß = 31 cm. Die wirkliche Länge der Scheune lag bei 77 Fuß.

eine Konzession noch mit der Bemerkung: „Es ist eine Lebensfrage für den Krick.“ Schon drei Tage nach diesem Brief, am 5. Juli 1856, erhielt Krick die Konzession für den „Mülheimer Hof“. Wenn die Sichtigvorer bisher schon die großzügigen Bauten des Krick bewundert hatten, so setzten seine nun einsetzenden unternehmerischen Aktivitäten sie nicht weniger in Erstaunen. Mit dem Gasthof eröffnete er zugleich eine Bäckerei, dessen Backofen er in den östlichen Teil der Scheune (nach 1945 Postraum) verlegte. Wahrscheinlich braute er auch in der Scheune sein Bier, denn Backen und Brauen waren damals für einen Wirt fast untrennbar. Mit dem Brotverkauf verband er auch noch einen Kramladen mit „Spezereien“. Für seinen nebenbei auch noch betriebenen Kornhandel bot die Scheune den Lagerraum.

Die Scheune erlangte also für das Unternehmen Krick eine zentrale Bedeutung. Ihr Ausbau mit Querdeele, Pferdestall und Fuhrmannsunterkünften hatte die Voraussetzung für die Konzession geschaffen, denn nur der angenommene starke Fuhrwerksverkehr auf der neuen Straße hatte zu ihrer Gewährung geführt. Die Straßenanbindung des Möhnetals und Warsteiner Raumes an die Eisenbahn in Soest diente vorrangig dazu, den Warenverkehr zu erleichtern, damit Warstein nicht noch mehr ins eisenbahnferne Abseits geriet. Die Scheune und den großen Wirtshausgarten an ihrer Südseite rückte Krick auch in den Mittelpunkt des Mülheimer und Sichtigvorer Gesellschaftslebens, indem er in den nächsten Jahren als Festwirt und dreimaliger König (2x in Mülheim, 1x in Sichtigvor) die Schützenfeste auf sein Gelände zog.

Dunkle Wolken über der Scheune

1863, nach nur sieben Jahren war alles zu Ende. Eberhard Krick starb am 17. Juni mit nur 36 Jahren an „Auszehrung“, wie das Totenbuch vermerkte. Seine Witwe mit fünf kleinen Kindern, von denen zwei noch in diesem Unglücksjahr sterben sollten, konnte den Gasthof und die sonstigen Geschäfte nicht halten. Da sich kein Nachfolger fand, fielen Gasthaus und Scheune, in Wohneinheiten aufgeteilt, in einen dreißigjährigen Dornröschenschlaf. Die Scheune wurde zum ersten Sichtigvorer Mietshaus. In die Wände des östlichen Wirtschaftsflügels kamen beim Umbau die schon erwähnten rot umrahmten Wohnungsfenster.

Die Aera Schöne

1897 zeichnete sich endlich eine Wiederbelebung des „Mülheimer Hofes“ am Horizont ab. Heinrich Schöne hatte die alte Mülheimer Storkjohann-Stätte, sein Elternhaus, aufgegeben und das Gasthaus nebst Scheune und den Grundstücken beiderseits der Möhnestraße erworben. Den mit einer Konzessionsgewährung wieder zögernden Behörden versuchte er mit allerhand Begründungen ein Bedürfnis für einen Gasthof an dieser Stelle einzureden. Unter anderem diente er sich als zukünftigen Bahnhofswirt an, denn die damaligen WLE-Eisenbahnplanungen zielten auf einen Sichtigvorer Bahnhof schräg gegenüber der Scheune, unterhalb des Schützenkamps. 1898 durfte Schöne den „Mülheimer Hof“ wieder eröffnen. In die Scheune, in ihre östlichste Abteilung zog auch wieder ein Bäcker, der junge Hermann Krick, ein. Die Pferde der Fuhrwerke kehren nicht mehr in die Scheune zurück, sie konnten in einem schmalen Verbindungsbau an der Gartenseite zwischen Gasthaus und Scheune ihren Hafer fressen.



Die Gartenseite mit „Mülheimer Hof“, Verbindungsbau und Scheune links (ca. 1914)

Die Mieter der Scheune blieben durch die Besitzveränderung weitgehend unbehelligt. Während die Namen der früheren Bewohner unbekannt sind, gibt eine Liste der Lebensmittelkartenbezieher von 1920 eine genaue Auskunft über die Scheunenbewohner in dieser Notzeit nach dem 1. Weltkrieg.

Da wohnte im westlichen Teil die siebenköpfige Familie Kaspar Schöne-Petern mit Ehefrau Maria (beide 54 Jahre) und den Kindern Heinrich (23J), Franz (11J), Maria (14J), Jüppi (16J) und Kaspar (18J). Nebenan mit dem Ehepaar Wilhelm (58J) und Agnes (63J) Gutsche leb-

ten Anna (26J) und (8J). Es folgten Fritz Lenze (45J) und seine Frau Klementine (43J), genannt Fanny mit den Kindern Franz (12J), Hermann (10J), Rudolf (7J). Mit in der Familie lebten die Geschwister Werny: Johanna (22J), Josef (15J), Fritz (17J), Hubert (2J). Auf engstem Raum wohnte auch noch die neunköpfige Familie Henneböhle, Josef (51J), Klara (39J) mit den Kindern Franziska (18J), Franz (15J), Theodor (13J), Fritz (10J), Klara (7J), Maria (5J) und Ida (2J).

Es wohnten also in der Scheune, von der die Backstube noch abging, 29 Personen, davon 18 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahre.

Anfang der 1920er Jahre verlegte Hermann Krick, der mit seiner Familie bisher im „Mülheimer Hof“ gewohnt hatte, die Bäckerei in sein neu erbautes Haus an der Haarstraße. Aus der Backstube wurde Wohnraum, der auch dringend gebraucht wurde, denn die Zahl der Scheunenbewohner war bis zum 2. Weltkrieg noch gestiegen. Gegen Ende des Krieges, 1944/45, als auch noch Evakuierte aufgenommen waren, lebten hier, eng zursammengerückt, 38 Menschen. Ihre Namen und die engen Scheunenverhältnisse sind überliefert, weil die Mülheimer Lehrerin Anna Drüke diese am 11. Dezember 1944 in einem Erhebungsbogen ausführlich niedergelegt hat. Bei dem verzweifelten Versuch der damaligen Gemeindeverwaltung die in das Dorf drängenden Bombenflüchtlinge unterzubringen, sollte in jedem Haus festgestellt werden „... ob in den einzelnen Haushaltungen weiterer Raum für die Unterbringung Kriegsbezogener freigemacht werden kann.“ (aus „Erläuterungen zu den Wohnerhebungsbögen“)

Fräulein Drüke fand dabei heraus, dass jede der fünf Scheunenfamilien außer einer Wohnküche als „Wohnraum“ nur zwei kleine als Schlafzimmer genutzte Kammern a 14 qm besaß. Der elfköpfigen Familie Schöne standen also mit den beiden Schlafkammern genau 28 qm Wohnfläche zur Verfügung. Insgesamt zählte die Lehrerin für die Scheune 140 qm für 38 Personen zusammen. Damit war die Scheune auch für damalige Verhältnisse fast lagerähnlich überbelegt und brauchte weitere Evakuierte nicht aufzunehmen.

Es wohnten 1944 von den alten Familien (1920) nur noch Nachkommen der Schönen und Henneböhlen. Die Familie Heinrich Schöne jun. Lebte hier elfköpfig mit den Kindern Maria, Käte, Heinz, Annelie, Franz, Hermann, Aloysia, Klärchen und Luzia. Die Witwe Henneböhle wohnte noch mit ihrer jüngsten Tochter Anneliese; sie waren noch für zwei evakuierte Kinder und die 26 jährige Ida Wüstgen zusammengerückt. Von den Kindern der Familie Kaspar Kellerhoff lebten noch zu Hause: Emmi, Änne, Kaspar, Willi und Hedwig mit ihrem einjährigen Kind. Sie hatten dazu noch eine evakuierte Mutter mit ihrem Kind aufgenommen. Mit dem Ehepaar Caspar Gröblichhoff lebten noch die Töchter Elisabeth und Katharina. Die Familie Georg Scherp hatte die Kinder Heinz, Günter, Henny, Gitta und Dieter.

An Wohnraum ist vorhanden:												Bemerkungen des Erhebenden			
Wohnungsinhaber:		Stand:		Beschreibung der Räume nach Wohnzimmern, Schlafzimmern, sonstiger Wohnräume, Kammern, Abstellräumen (jeden Zimmer einzeln auflisten)		Lage:		Größe:		Davon belegt:			Wohneigentümer hat er sich selbst?	Verfügbare Fläche für die Beschäftigung	
Wohnungsinhaber:	Stand:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11			12
<p><i>Erhebungsbogen Mülheimer Hof</i></p> <p>Wohnungsinhaber: <i>Scherp, Georg</i></p> <p>Stand: <i>frei</i></p> <p>Die Wohnung wird benutzt von:</p> <p>Erben: <i>1</i></p> <p>Geht zu: <i>1</i></p> <p>Kinder und sonstige Personen (Name):</p> <p><i>Heinz Scherp</i> 16 1 1</p> <p><i>Dieter</i> 14 1 1</p> <p><i>Henny</i> 14 1 1</p> <p><i>Gitta</i> 11 1 1</p> <p><i>Wüstgen</i> 2 1 1</p>															
				<i>1 Schlafz. 0.</i>		<i>140 qm</i>		<i>EE</i>							

Frl. Drükes Schrift in Scherps Erhebungsbogen (Ausschnitt)

Nach Ende des Krieges und der Rückkehr der Evakuierten entspannte sich die Wohnungslage etwas. Ende der 1940er Jahre konnte sogar in dem ehemaligen Backstubenraum die Post einziehen. Die frühere „Mülheimer Post“ in Fettern Haus (heute Böckmann) stempelte nun die Breife wegen ihres Domizils in der Scheune mit „Post Sichtigvor“.

Der übrige größere Teil der Scheune blieb bis zuletzt nur Wohnbereich. Äußerlich waren die Bruchsteine unter Putz verschwunden, das Deelentor zur einfachen Türöffnung geschrumpft. Die früheren Familien waren schließlich alle ausgezogen. Von den späteren Mietern waren zuletzt nur noch die Geschwister Emmi, Georg und Adolf Kicinski übrig. Belebt wurde der Scheunenvorplatz noch vom Kundenverkehr des Blumengeschäfts Maiers (vorher Drogerie Kliner), das im westlichen Anbau untergebracht war.

Die betagte Wirtin Gertud Schöne, Tochter des Heinrich Schöne, durfte 1984 noch erleben, dass ihr Fachwerkgasthaus zum Denkmal erhoben wurde. Hätte man die Scheune, deren Wert und ortsgeschichtlicher Rang wohl nicht bekannt waren, mit einbezogen, wäre dem totalen Verfall vielleicht Einhalt geboten worden.

Nach Gertrud Schönes Tod verkauften die Erben, die Kinder ihres Bruders Adolf, das gesamte Anwesen an den Altenheimbesitzer Willi Gröblichhoff. Den letzten Mietern in der Scheune flatterten 1987 die Kündigungen ins Haus. Der neue Eigentümer brauchte eine leere Scheune, denn ihm schwebten ehrgeizige Umbauvisionen vor. Was dann aber bei völliger Untätigkeit begann, war der unaufhaltsame Verfall bis zum heutigen Endstand.

Bei den Ursachen für das Desaster sollte allerdings die mitverantwortliche Rolle des Möhnestraßenbaus nicht ausgeblendet werden. Statt die dem Haus gegenüber liegende Fläche mit einem Straßenbogen für einen großzügigen Abstand zum denkmalgeschützten Gasthof zu nutzen, beanspruchten die Straßenbauer den mit Linden bestandenen Hofstreifen vor den beiden Häusern. Bis auf zwei Meter führten sie die nun auch noch höher gelegte Straße an die Scheunenfront heran. Dem nun tiefer liegenden Gebäude mit in Fensterhöhe vorbeirauschendem Verkehr war als Wohn- oder Geschäftshaus die Zukunft verbaut, das Schicksal der Scheune wohl unabwendbar.